

## Forum Anthroposophie

Günter Röschert

# Die Erzählung von der Anthroposophischen Gesellschaft

Zu Lorenzo Ravagli: ›Selbsterkenntnis in der Geschichte – Anthroposophische Gesellschaft und Bewegung im 20. Jahrhundert. Band 1‹\*

Ende 2020 ist der erste Band von Lorenzo Ravaglis auf drei Bände angelegtem Werk über die Geschichte der anthroposophischen Gesellschaft erschienen. Der erste Band trägt einen zweiteiligen Titel: ›Selbsterkenntnis in der Geschichte – Anthroposophische Gesellschaft und Bewegung im 20. Jahrhundert‹. Daraus ergeben sich erste Fragen: Wessen Selbsterkenntnis ist gemeint? Geht es um die kollektive, wissenssoziologisch definierbare Selbsterkenntnis der Anthroposophischen Gesellschaft oder um individuelle Erreichnisse der Mitglieder? Gibt es einen stabilen Begriff der »anthroposophischen Bewegung«? Handelt es sich dabei um Gemeinschaftsintentionen der lebenden Gesellschaftsmitglieder, oder sind Verstorbene und andere Geistwesen einzubeziehen? Beabsichtigt der Verfasser, seine Darstellung nur bis zum letzten Jahrhundertende zu führen, oder wird er in den beiden nächsten Bänden auch die Gesellschaftsentwicklung danach berücksichtigen? (Durchlitt die anthroposophische Gesellschaft doch in den ersten Jahrzehnten des neuen Jahrtausends und bis in die Gegenwart hinein neue krisenhafte Veränderungen.)

Thematisch, vom Ansatz der Selbsterkenntnis in der Gesellschaftsgeschichte her, hätte Ravaglis umfangreiche und anspruchsvolle Arbeit selbstverständlich von der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum herausgebracht worden müssen, von deren Allgemeinen Anthroposophischen Sektion. Doch

die Ernst-Michael-Kranich-Stiftung als Herausgeberin und der Verlag ›Glomer.com‹ sind dankenswerterweise eingesprungen. Projektleiter Frank Linde lieferte ein Vorwort zu der dreibändigen Gesamtplanung und stellt darin kurz die Mitglieder des Gründungsvorstands der allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft von 1923/24 vor. Rudolf Steiner habe als Vorsitzender »vollstes Vertrauen« (S. 12) zu diesem Vorstand gefordert. Die anthroposophische Bewegung habe sich »bis heute fruchtbar entwickeln können« (S. 14) – eine Feststellung, die sich aus der konkreten Gesellschaftsgeschichte kaum wird bestätigen lassen.

Auf das Vorwort des Herausgebers folgt eine Einleitung des Autors, worin auf die Dimension des Unternehmens aufmerksam gemacht wird. Es handle sich nicht in erster Linie um die Geschichte von Institutionen oder Organisationen, sondern um das vielfach streithafte Gespräch der Anthroposophen untereinander (vgl. S. 18). Soweit erkennbar ist die Einleitung für alle drei Bände des Werkes gedacht; sie enthält einen Zusammenhang hermeneutischer Überlegungen, die dem Leser unentbehrlich sein sollten. Jedes Mitglied arbeitet, so betont Ravagli, an

---

\* Lorenzo Ravagli: ›Selbsterkenntnis in der Geschichte – Anthroposophische Gesellschaft und Bewegung im 20. Jahrhundert. Band 1: Von den Anfängen bis zur zweiten großen Sezession 1875–1952‹, Landsberg am Lech 2020, 518 Seiten, 58 EUR

den Zielen eines kollektiven Unbewussten, um im Gelingensfall zu eigenen Entschlüssen zu finden. Die Gemeinschaft der Geistesschüler versammle sich um die Gesellschaftsinstitutionen, im Bewusstsein, dass nicht nur der Einzelne, sondern auch die Anthroposophische Gesellschaft einen Doppelpgänger besitzt. Seit mehr als einem Jahrhundert entfaltet sich die Gesellschaftsgeschichte mehr und mehr um einen Gründungsmythos, der zwar manche Umdeutungen erfahren hat, aber auch heute noch stabilisierende Wirkungen aussenden soll: die sogenannte »Weihnachtstagung« von 1923/24.

Der Autor Lorenzo Ravagli befindet sich zugleich innerhalb und außerhalb seines Themas. Diese ambivalente Position ist dem Projekt offensichtlich nützlich geworden, infolge eigenen Miterlebens von Teilen oder von Nachwirkungen bedeutsamer geschichtlicher Ereignisse. Diese Situation birgt allerdings auch die Gefahr subjektiver, nicht genügend ausgewogener Bewertungen. Ravagli legt nicht nur einen materialreichen Bericht vor, sondern erschafft damit gleichzeitig selbst eine Tatsache, die sich in markanter Art in den Geschichtsverlauf einordnet und in diesem aller Voraussicht nach wirken wird. Die Anthroposophische Gesellschaft könnte sich mit Hilfe dieser Veröffentlichung verstärkt – teilweise erstmals – ihrer eigenen Entwicklung bewusst werden, unbenommen früherer, meist Episode gebliebener Versuche gesellschaftlicher Selbsterkenntnis. Ein kritisches Verlaufsbewusstsein könnte entstehen oder befördert werden, wenn Ravaglis Arbeit bei den Verantwortungsträgern und in der Mitgliedschaft genügend Beachtung fände.

Lassen sich angesichts der Skandalgeschichten schon des ersten Bandes die bekannten Bestandssicherheiten oder konkrete gesellschaftliche Hoffnungen begründen? Nach 500 Seiten Text findet der Verfasser allerdings Grund und Anlass, einen nur dreieinhalb Seiten beanspruchenden Ausblick zu formulieren mit der klangvollen Überschrift »Impromptu«, und er spricht darin von einer erstaunlichen Lebensfähigkeit der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft und von »noch lange nicht versiegten universellen Inspirationsquellen« (S. 508).

die Drei 1/2021



Nach diesen Vorbetrachtungen wendet sich der Rezensent dem in vier Großkapiteln gänzlich verschiedener Länge ausgebreiteten Text zu.

### *Die Bewegung wird Gesellschaft*

Im ersten Kapitel »Vorgeschichte und Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft bis zu Rudolf Steiners Tod 1925« behandelt Ravagli einen Zeitraum von etwa dreiundzwanzig Jahren (1902 bis 1925), in dem der Hauptteil von Steiners geisteswissenschaftlichem Werk entstanden ist. Dieses Werk entfaltete sich in Büchern, Aufsätzen, Kunstwerken und durch das gesprochene Wort aus Anfängen heraus, über die Steiner später in seiner Autobiografie »Mein Lebensgang« berichtet hat. 1902 schloss sich Steiner der Theosophischen Gesellschaft an und übernahm die Position des Generalsekretärs der deutschen Abteilung. Ravagli bezeichnet die

Jahre ab 1902 als »Inkubationsgeschichte« bis hin zur Emanzipation der Anthroposophischen Gesellschaft 1913, mit Steiner nun nicht mehr als Funktionär, sondern als geistigem Lehrer. Sollte die Anthroposophische Gesellschaft also im Schoße der Theosophischen Gesellschaft »ausgebrütet« worden sein?

Die zehn Jahre zwischen 1913 und 1923/24 verliefen keineswegs störungsfrei, worüber die Bände 250 bis 260a der Rudolf Steiner Gesamtausgabe berichten. Vom strukturellen Gesichtspunkt aus betrachtet ist für den gesamten Zeitraum zwischen 1902 und 1925 das rasche Anwachsen der Mitgliederzahl, die Entstehung einer »esoterischen Schule« für Fortgeschrittene, die Einbeziehung künstlerischer Ausdrucksmittel und die Vorbereitung, Eröffnung und wenig später die Zerstörung des Goetheanum zu berichten. Der desolate Zustand der Anthroposophischen Gesellschaft veranlasste Steiner, eine völlige Neugründung auf der sogenannten »Weihnachtstagung« zu wagen. Nach Steiners eigenen Aussagen (z.B. in den Bänden GA 253, 257, 259) gab es in der Mitgliedschaft starke sektiererische Tendenzen, denen entgegengetreten werden sollte. Wie sich später zeigte, war die Neigung zum Sektierertum auch nach der »Weihnachtstagung« nicht verschwunden.

Ravagli schildert die gesamte Aufbauphase ab 1902 bis zur »Weihnachtstagung« in Überschau und ohne auf Einzelheiten einzugehen, auch nicht auf die Erfahrungen mit der esoterischen Schule und ohne Erwähnung des gescheiterten Experiments einer »Gesellschaft für theosophische Art und Kunst«, durch die der Initiativwille führender Mitglieder unterstützt werden sollte. Die »Weihnachtstagung« vom 24. Dezember 1923 bis zum 1. Januar 1924 wurde in dem vom Goetheanumbrand verschonten Holzbau der »Schreinerei« durchgeführt. Es erschienen etwa 800 Mitglieder. Beabsichtigt war die Gründung einer Weltgesellschaft, die neben und »über« den autonomen Landesgesellschaften wirken sollte. Steiner stellte mehr oder weniger ultimativ einen Vorstand von sechs Mitgliedern vor, darunter sich selbst als Vorsitzenden. Dazu führte er aus: »[D]amit, daß ich selber Vorsitzender der Gesellschaft gewor-

den bin, ist die anthroposophische Bewegung eins geworden mit der Anthroposophischen Gesellschaft« (zitiert auf S. 85). Neben der Neuordnung der Gesellschaftsverhältnisse kündete Steiner die Einrichtung einer esoterischen Hochschule für Geisteswissenschaft an, deren Leitung er selbst übernehmen werde. Um dies alles festzuschreiben, ließ Steiner die anwesenden Mitglieder über von ihm selbst formulierte Statuten der Anthroposophischen Gesellschaft abstimmen und sie damit in Kraft setzen. Im Verlaufe der Tagung trug Steiner einen vierteiligen, von ihm gestalteten, gebetsartigen Text vor, den er als geistigen Grundstein der neu entstandenen Gesellschaft bezeichnete und bis in Einzelheiten hinein interpretierte.

### *Ratlos und überfordert*

Die Tagung machte auf die anwesenden Mitglieder einen gewaltigen Eindruck, vor allem das Auftreten Steiners als Mysterienlehrer. Nur wenige Mitglieder wussten die Dimension von Steiners Erwartungen realistisch einzuordnen. Ravagli schreibt (S. 89), Steiners Erwartungen seien zwar imperativ formuliert, aber im Sinne eines »präskriptiven Optativs« zu werten, also gerade nicht indikativ, als bereits eingetretene oder im Entstehen begriffene Tatsachenordnung. Diese Beobachtung Ravaglis ist von zentraler Bedeutung und enthält eine vorausschauende Deutung und Erwartung für den langen Rest des Jahrhunderts. Zunächst aber galt: Hatte Steiner vor der »Weihnachtstagung« Erosionserscheinungen in der Mitgliedschaft beobachten müssen, so erwartete er nun, nach der Neugründung und der Eröffnung einer neuen esoterischen Schule, sehnlichst positive Reaktionen aus der Mitgliedschaft.

Ravagli notiert: »Die Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft und der Hochschule nach Steiners Tod sollte in erheblichem Ausmaß von Konflikten um die Deutung dieser Aussagen [gemeint sind Steiners Vorgaben während der Tagung – G.R.] geprägt sein. Sie sind für das Verständnis der Gesellschaftsgeschichte von zentraler Bedeutung. Nach Steiners Tod [fünfzehn Monate nach dem Tagungs-

ende – G.R.] entstanden endlose Debatten über die Frage: Ist der Vorstand noch esoterisch und was ist unter wirklicher Esoterik zu verstehen? Oder konkreter formuliert: Wer ist der legitime Nachfolger Rudolf Steiners?« (S. 89)

Rudolf Steiner starb am 30. März 1925, nach einem beispiellosen Arbeitseinsatz von neun Monaten (Januar bis September 1924). Seine Hoffnungen auf einen geistigen Aufbruch in der Mitgliedschaft waren nicht erfüllt worden, und er hatte wohl deshalb auf eine Nachfolgeregelung verzichtet. Niemand kann heute wissen, welche anderen oder weiteren Gründe für Steiners Tod vorlagen, und auch die Krankenakte ist nicht zugänglich. Der Geisteslehrer hinterließ eine orientierungslose Gesellschaft.

Marie Steiner, die in entschiedener Skepsis gegenüber dem wahren Zustand der Anthroposophischen Gesellschaft die Texte über die Weihnachtstagung erst 1944 veröffentlichte (GA 260), äußerte im Vorwort ihre Überlegung: »Wir waren wohl berufen, aber nicht auserwählt.« (zitiert auf S. 85) Diese Äußerung müsste nach Ravaglis Auffassung umgekehrt lauten: Wir, die Mitglieder des Vorstandes von 1923/24, waren zwar auserwählt [oder ausgewählt – G.R.], aber nicht berufen. Noch einmal Marie Steiner: »Wir waren dem Ruf nicht gewachsen.« (ebd). Dieser Rückblick nach zwanzig Jahren macht wahrscheinlich, dass zum Zeitpunkt der Tagung eine enorme Überforderung der gesamten Mitgliedschaft durch Rudolf Steiner auf dem Unternehmen lastete.

### *Unterwegs zur Diktatur*

Das zweite Kapitel »Kaskade sozialer Katastrophen« umfasst auf 103 Seiten acht Unterkapitel. Es wird eingeleitet durch ein seltenes, bewegendes Sterbebild Rudolf Steiners. Innerhalb des Restvorstands (Marie Steiner, Albert Steffen, Ita Wegman, Elisabeth Vreede und Guenther Wachsmuth) und in der Mitgliedschaft entstand nach des Geisteslehrers Tod eine Situation der Ratlosigkeit: »Steiner hinterließ eine Gesellschaft, die bis heute den Verlust ihres Gründers nicht wirklich bewältigt hat. Er hinterließ einen grandiosen Entwurf, den Entwurf einer freien

Hochschule für Geisteswissenschaft, der ersten und einzigen Mysterienstätte des 20. Jahrhunderts. [...] Er verstarb, ohne einen Nachfolger zu benennen, und sein letztes Wort war Schweigen.« (S. 103) Die fünf Mitglieder des Restvorstandes standen vor der Frage, wie es mit der Anthroposophischen Gesellschaft und mit der Freien Hochschule weitergehen sollte. Heute, beinahe 100 Jahre später, ist im Rückblick – allein schon aus den Verlautbarungen in dem Nachrichtenblatt »Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht« – zu bemerken, dass sich in den wenigen Tagen, höchstens Wochen nach dem kaum für möglich gehaltenen Weggang des Lehrers und Führers ein Zeitfenster für freie und sachgerechte Entschlüsse auftat, eine Bewährungsprobe für den ethischen Individualismus: Was kann noch erreicht werden ohne Steiner, auf der Grundlage des bis 1925 erreichten Standes der Geistesforschung?

Mit allseits beeindruckender Sachkenntnis schildert Ravagli den allmählichen Zerfall der Dornacher Führung in den zehn Jahren zwischen 1925 und 1935. Ein Streit um Steiners Testament kündete sich alsbald an, und Frau Wegman führte das Vorlesen der Hochschultexte ein – eine bis in die Gegenwart wirkende, fatale Richtungsentscheidung. Der Restvorstand der Fünf zerfiel in schmerzlichen, auch von Anhängerschaften betriebenen Führungskämpfen, die Ravagli zuverlässig schildert. Durch die Generalversammlung 1935 wurden schließlich Frau Wegman und Frau Vreede aus dem Vorstand »abberufen«, große Mitgliedergruppen aus verschiedenen Landesgesellschaften wurden ausgeschlossen. Von bleibendem Interesse ist eine Verteidigungsrede, die Ludwig Graf von Poltzer-Hoditz immerhin halten konnte, die aber letztlich wirkungslos verhallte. Die Situation der Hochschule in diesen Jahren hat zuletzt Johannes Kiersch in seinem Buch »Rudolf Steiners Weg zur freien Esoterik« (Dornach 2019) geschildert. Ravagli berichtet über die Vorgänge dieser Jahre in vorbildlich informierender Art. Durch breite Auszüge aus Albert Steffens Tagebüchern kann er zeigen, dass sich in den Jahren bis 1935 allmählich eine Steffen-Diktatur herauszubilden begann.

Das dritte, kürzere Kapitel ›Streit um das wahre Erbe‹ erfasst die Jahre 1936 bis 1952 und damit auch die des Zweiten Weltkriegs. Nach den Ausschlüssen von 1935 und dem Verbot der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland und in den besetzten Gebieten war die Gesellschaft bedeutend geschwächt. Langsam bildete sich ein Zerwürfnis zwischen Albert Steffen und Günther Wachsmuth einerseits und Marie Steiner andererseits heraus. Frau Steiner drängte mehrfach auf Verständigung, blieb aber erfolglos. Ihres fortgeschrittenen Alters wegen ging sie Mitte der 40er Jahre daran, den Nachlass Rudolf Steiners, über den sie durch Erbgang verfügte, für den Fall ihres eigenen Ablebens zu regeln. 1943 gründete sich durch ihre Initiative der ›Verein zur Verwaltung des literarischen Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner‹, und Marie Steiner setzte diesen zu ihrem Erben ein. Albert Steffen, der Vorsitzende der Anthroposophischen Gesellschaft, und Günther Wachsmuth, der Schatzmeister, widersprachen der Vereinsgründung, sobald sie von Marie Steiner darüber informiert worden waren. Sie ignorierten damit das gemeinsame Testament des Ehepaars Steiner aus dem Jahre 1915. Der nun öffentlich ausbrechende, nur mehr in Schriftform geführte Streit hatte eine Vorform kurz nach Rudolf Steiners Tod, als die Gültigkeit des Testaments schon einmal unter Verweis auf die rechtlich angeblich höherrangige »Weihnachtstagung« angezweifelt wurde.

### *Schwelende Konflikte*

Untergründig, den maßgeblichen Persönlichkeiten beinahe unbewusst, war die Anthroposophische Gesellschaft in jenen Jahren der Jahrhundertmitte von einem weiteren Konflikt belastet, der ebenfalls 1924/25 entstand und der nun unerkannt weiterwirkte. Ravagli weist darauf hin, dass Marie Steiner sich anscheinend der Konstitutionsproblematik – um diese handelt es sich – nicht bewusst war (vgl. S. 218). 1924 – während Rudolf Steiners Krankheit – und 1925 sollte der rechtliche Status der Anthroposophischen Gesellschaft im Verhältnis zum Goetheanum-Bauverein geregelt werden,

was aber misslang. Verschiedene Missgriffe der Verantwortlichen führten dazu, dass die Mitglieder seither nicht wissen konnten, in welcher Gesellschaft sie sich eigentlich befanden.

Das dritte Kapitel von Ravaglis Buch endet mit der Erinnerung an den Tod von Marie Steiner am 27. Dezember 1948. Steffen und Wachsmuth beherrschten nun also allein das Goetheanum. Steffens Selbstbewusstsein als der Vorsitzende trug die nächsten Jahre, zunächst bis 1952. Erst sehr viel später ergab sich nach und nach, wie gründlich die Hauptverantwortlichen und ihre Anhänger die wahre Lage der Anthroposophischen Gesellschaft – mit dem Torso einer Hochschule inmitten – fehlinterpretiert hatten. Diese Irrtümer wirken teilweise noch heute nach, besonders in Gestalt der Annahme, man könne direkt an der »Weihnachtstagung« anknüpfen und deren Impulse ausbauen und verwirklichen. Es ist daher durchaus angebracht, wenn Ravagli im vierten Kapitel ›Die Witwe und der Kronprinz. Eine psychohistorische Tiefenbohrung‹ (mit insgesamt 32 Unterkapiteln) mit einer detailreichen Darstellung nochmals zurückgreift bis etwa 1933 und die Darstellung dann fortführt bis zum Ende des Prozesses um den Nachlass Rudolf Steiners 1952.

Ravagli zielt mit dieser Kapitelüberschrift auf den in ihrer Vorgeschichte bereits wirkenden, dann sich langsam aufbauenden Gegensatz zwischen Marie Steiner-von Sivers, der unentbehrlichen Gefährtin Steiners seit 1901/02 und (Mit-)Schöpferin der Anthroposophischen Gesellschaft, deren Verständnis und Urteilsvermögen Steiner noch kurz vor seinem Tode dankbar bestätigte, und dem als Stellvertreter Steiners (mit dem Recht auf Nachfolge?) auf der »Weihnachtstagung« eingeführten, selbstzentrierten und empfindlichen Schweizer Dichter Albert Steffen – beide einig in, allerdings in verschiedener Abstufung, der Abneigung gegenüber Rudolf Steiners zweiter Liebe Ita Wegman. Nicht umsonst versucht Ravagli eine »psychohistorische Tiefenbohrung«, denn etwas ist urbildlich an diesem Gegensatz. Frau Steiner verinnerlichte den Verlust ihres Ehemannes und Lehrers und suchte dessen Erbe zu retten. Sie war von der Wirkenskraft der zentralen und

dokumentierten Ergebnisse von Steiners Geistesforschung zutiefst überzeugt. Steffen sah sich (auch) als Künstler, der als Vorsitzender der Anthroposophischen Gesellschaft meinte, erwarten zu dürfen, dass er allseits anerkannt werde. War Steffen ein »Kronprinz«? Ravaglis gewissenhafte Darstellung der quälenden, schließlich feindselig verlaufenden Jahre lässt erkennen, dass auch er als Chronist nach dem Urbildlichen dieser Vorgänge fragt. Marie Steiner suchte Halt und Stütze in ihrer Erinnerung und in der Tatsache des gedruckten Werks, Steffen in der unantastbaren, metaphysischen Gestalt des »Vorsitzenden«. (Wo gab es sonst noch solche »Vorsitzenden« in der damaligen Welt?)

### *Hoffen auf Katharsis*

Als Marie Steiner in ihrer Fluchtburg am Thuner See Ende 1948 gestorben war, intensivierte sich die Auseinandersetzung um das Erbe. Die vermeintlich noch immer im esoterischen Status befindlichen Herren (Steffen und Wachsmuth) glaubten sich über die eindeutige Rechtslage hinwegsetzen zu können und verloren den anschließenden Prozess. Dies verwundert nicht, hatte doch die Anthroposophische Gesellschaft von jeher versäumt, sich auch als Rechtsgemeinschaft zu erkennen. Das Urteil des kantonalen Obergerichts in Solothurn stellt, wie Ravagli ausführt, für die Anthroposophische Gesellschaft und die – untätig gebliebene – Hochschule einen absoluten Tiefpunkt dar. An einer nicht eindeutig zu bestimmenden Stelle kam die Metapher vom »Raub der Esoterik« auf, mit der Folge neuer Uneinsichtigkeit.

Marie Steiner war, wie Ravagli referiert, der Auffassung, dass die Anthroposophische Gesellschaft ein Ich-Bewusstsein hätte entwickeln müssen, im guten oder im schlechten Sinne (vgl. S. 449). Rückschau und Miterleben der gesellschaftlichen Ereignisse hätten dann eine kathartische Wirkung haben müssen. Eine solche Katharsis fand aber nicht statt, zu keinem Zeitpunkt. Von der Generalversammlung 1947 berichtete Emil Leinhas, einer der wenigen verlässlichen Beobachter: »Für die wilden Exzesse, die sich hier abspielten, kann man die

einzelnen Menschen wirklich nicht mehr verantwortlich machen. Es herrschte eine solche Aufregung und Fieberstimmung, daß man sagen muß, die Menschen wußten wirklich nicht mehr, was sie taten. Das Niveau der Versammlung war unbeschreiblich.« (S. 451) Der Leser von Ravaglis bis zum Prozessende 1952 führenden Bericht wird sich möglicherweise fragen, weshalb er sich mit solchen bedauerlichen Vorgängen – darunter Albert Steffens gänzliches Versagen – befassen soll. Ravagli wird in den beiden weiteren Bänden seiner Untersuchung noch von neuen Auseinandersetzungen zu berichten haben. Darf für den zweiten Teil des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus nun doch mit kathartischen Wirkungen gerechnet werden?

Die Freie Hochschule, Rudolf Steiners letztes, freilich Bruchstück gebliebenes Vorhaben, hat im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg ihren Lesebetrieb einige Jahre eingestellt, insbesondere ist die Allgemeine anthroposophische Sektion ihrer Forschungsaufgabe noch kaum gerecht geworden. Nur gänzlich neue Initiativen müssten hier wirksam werden. Dieses nicht historische, vielmehr aktuelle Thema hat Ravagli – noch – nicht erwähnt. Der da und dort hörbare Ruf nach Rückkehr zu den alten Intuitionen – welchen? – wird die Anthroposophische Gesellschaft nicht retten können.

Lorenzo Ravaglis Werk wird letztlich mehr als hundert Jahre theosophischer und anthroposophischer Gesellschaftsentwicklung übergreifen. Nicht einmal annäherungsweise ist ein solches Werk bisher entstanden. Von der Geschichtserkenntnis bis zur gemeinschaftlichen Selbsterkenntnis ist eine derartige, immer faktengestützte Untersuchung unentbehrlich. Es ist allerdings fraglich, ob eine wirkliche Selbsterkenntnis – aus den Anfängen heraus – noch möglich ist. Wenn alle drei Bände vorliegen, werden wir mehr wissen – auch ob es genügend freiheitliche Geister gibt, welche fähig und bereit sind, aus der riesigen Tatsachensammlung die rechten Schlüsse zu ziehen.

**Günter Röschert**, \*1935, war Verwaltungsdirektor und wirkt seit vielen Jahren als Vortragsredner, Seminarleiter und Autor.